

Künstlers, der ihm Modell oder Entwurfszeichnung anbot, so in seiner Vorstellung realisieren können, daß er deren Eignung für den Auftrag zu beurteilen vermochte? Theodor Müller fordert in seinem Porträt des Veit Stoß, wir müßten uns des *monumentalen Wirklichkeitssinnes des älteren Peter Vischer erinnern*, und liefert damit das nützliche verbale und reale Bindeglied zur Charakteristik dieses Erzgießers. Wenn er mit seinen Söhnen um die Form des Sebaldusgrabes rang, dann setzte eine solche Auseinandersetzung um künstlerischen Ausdruck doch eigene Vorstellungen vom Werk bei allen Beteiligten voraus. Dieser ältere Peter Vischer mag keine eigenen Modelle gearbeitet haben, soweit sollte der Akribie im Forschen der Kunsthistorik Reverenz erwiesen werden, allerdings nicht ohne Bedenken im Hinblick auf manchen Übereifer. Vielleicht aber war er sein eigener Ausbereiter, arbeitete vielleicht dem Guß letzte Feinheiten ein. Sicher aber besaß er jenen Blick für das Wie des Machbaren in seinem Handwerk, ein Blick, der angesichts der Qualität der Werkstücke nicht ohne künstlerische Prämisse gedacht werden kann. Ohne diese Jahrhunderte anerkannte Qualität hätte nicht Wilhelm Hausenstein anlässlich des 400. Todestages jenes schöne Wort über diese Kunst sagen können. Will man abschließend die Titelfrage beantworten, dann kann dies wohl nicht besser erfolgen, als mit der Erklärung der Gültigkeit dieses Hausenstein-Zitates auch heute noch und zwar dann, wenn darin die Vischerhütte insgesamt gesehen wird, also in deren ganzer personeller Breite und Arbeitsteilung. Damit wird die Anerkennung ausgesprochen, gerechterweise, an Entwurfszeichner, Modelleure, Formbereiter, Gießer, Ausbereiter und an die Gesamtverantwortlichkeit in künstlerischer, handwerklicher und organisatorischer Hinsicht des Meisters der Hütte.

Literatur: (Auswahl aus einer Fülle von Büchern u. wiss. Beiträgen)

Pechstein, Klaus: Beiträge zur Geschichte der Vischerhütte, Berlin 1962

Pilz, Kurt: Das Sebaldusgrab . . . aus der Gießhütte der Vischer, Nürnberg 1970

Hausenstein, Wilh.: Meister u. Werke, München 1930

Oettinger, Karl: Die Bildhauer Maximilians am Innsbrucker Kaisergrab, Nürnberg 1966

Meller, Simon: P. V. d. Ä. u. s. Werkstatt, Leipzig 1925

Bange, E. F. Die künstler. Bedeut. P. V. d. Ä. In: Jb. d. Preuß. Kunstsamml. Bd. 50/1929

Stafski, Heinz: Zur neueren Lit. ü. d. Vischer-Werkstatt. In: Jb. f. fränk. Landesforsch. 1962

Aufnahmen — soweit nicht eigens anders angegeben —: Bild-Archiv Kultur u. Geschichte G. E. Habermann, 8032 Gräfelfing.

Erich Mende, Johann-Strauß-Straße 49, 8011 Baldham

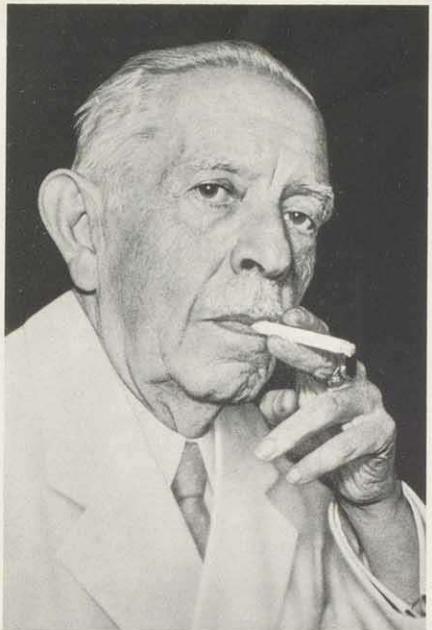
Erich Mende

Die biologische Funktion als medizinisches Problem

Zum 100. Geburtstag des Internisten Gustav von Bergmann

So habe ich also im bayerischen Würzburg das Licht der Welt erblickt. Naturwissenschaftlich kann man aber sagen — und diese Schlußfolgerung ist natürlich für mich gegeben —, daß meine ersten Anfänge noch ins Baltikum hineinreichen. Ich, dieses kleine Produkt des baltischen Landes, bin in Würzburg geboren worden. Der Geburtsstadt nach kann ich also als Unterfranke gelten, was komischerweise in den letzten sieben Jahren meines Lebens, in denen ich als Ordinarius der Inneren Medizin an der Universität München wirkte, eine gewisse Rolle gespielt hat. Dann nämlich, wenn partikularistische Wellen des Mißfallens in meine Nähe kamen.

Der letzte Satz sollte zunächst zum Nachdenken verleiten. In keiner der Situationen des langen und reichen Arztlebens wurde dieses von partikularistischen Wellen umspült, nur in der bayerischen Landeshauptstadt. Dabei waren der Stationen viele gegeben, ehe der Balte aus Unterfranken in München seine letzte Aufgabe erfüllte. Von Würzburg aus, wo der 24. Dezember 1878 im Geburtsregister vermerkt ist, kam der Sohn des Chirurgen, Ernst von



Bergmann, durch die Berufung seines Vaters auf den renommiertesten Lehrstuhl für Chirurgie den an der Universität Berlin, erstmals 1882 in die Reichshauptstadt. Der angesehene, weithin bekannte Vater bewies sein Können vor einem buchstäblich globalen Forum, als er dem preußischen Kronprinzen Friedrich einen Kehlkopfkrebs diagnostizierte und zur Operation riet. Diese unterblieb, weil der englische Spezialist, Morell Mackenzie, Ernst von Bergmann der Fehldiagnose bezichtigte. Erst der Obduktionsbefund dieses deutschen Kaisers der 99 Tage rehabilitierte Gustav's Vater. Friedrich III. hätte seinem Sohn, Wilhelm II., wohl nicht so schnell den Thron freimachen müssen, wäre dem Rat des deutschen Chirurgen gefolgt worden. Wie damit Ärzte Einfluß auf die Geschicke von Regenten, folglich auch Nationen, gewinnen können, sollte auch Gustav von Bergmann erfahren.

Zunächst jedoch signalisieren folgende Städte mit ihren Universitäten u. klinischen

Möglichkeiten die Stationen der Ausbildung: München, Bonn, Straßburg, Basel, wieder Berlin, dann Frankfurt am Main und Paris. Nach der Habilitation übernimmt der junge Professor die interne Abteilung des Stadtkrankenhauses Altona. Hier beobachtet er die Entstehung von Magen- und Darmgeschwüren, die seiner Ansicht nach durch „Betriebsstörungen“ entstehen, also funktionell bedingt sind. Nachdem von Bergmann in Frankfurt am Main einen Vortrag des Schweizers Bluntschli über „Funktionelle Anatomie“ hörte, entwickelte er seine „Funktionelle Pathologie“, auf der er ein „Neues Denken in der Medizin“ fundiert. Wenn der Funktion, als Ausdruck der biologischen Aufgabe, schon angesichts des so statisch wirkenden Skeletts eine so bedeutsame Rolle eingeräumt wird, wie dies bei Bluntschli geschah, folgerte von Bergmann, dann ist, aus der grundsätzlichen Bedeutung des Funktionsbegriffes für das Leben schlechthin, dessen Wirken im Krankheitsgeschehen bisher übersehen worden. In dieser Theorie wurde, anstelle der üblichen getrennten Problemstellung von funktionellen und organischen Krankheiten, einer Ganzheitsbetrachtung zum Durchbruch verholfen, mit deren Hilfe die Ursache des organischen Leidens in der nervlich bedingten Betriebsstörung erkannt werden sollte. Das Wissen, daß seelische Disharmonie körperliche Krankheiten verursachen können, war nicht neu, durch die wissenschaftliche Entwicklung in der Folge des Positivismus im vorigen Jahrhundert jedoch innerhalb der Medizin zugunsten einer vorwiegend rein organisch ausgerichteten, physikalisch-mathematisch bestimmten Denkhaltung verdrängt worden. Wie man nach Wundt und Fechner von einer Elementenpsychologie sprach, so hatte auch die Medizin weithin die Lehren eines Carl Gustav Carus und anderer vergessen, wonach der Mensch nicht aus Geist, Seele und Leib zusammengesetzt ist, sondern eine daraus gewachsene Einheit darstellt von Ursprung an, wo immer man diesen auch suchen mag.

Das Schlagwort von der psychosomatischen Medizin bietet mithin keine neue Erkenntnis an, stellt aber doch ein Wiederbesinnen auf vergessene Lehren dar zur Notwendigkeit einer Ganzheitsbetrachtung des Menschen. So sollte, nach von Bergmann, das neue Denken in der Medizin die Voraussetzung für des praktizierenden Arztes Wissen schaffen, daß aus unmerklichen nicht anatomischen Funktionsstörungen schließlich mehr oder weniger schnell sich eine anatomische Veränderung entwickeln kann.

Es war diesem Internisten vergönnt, seine derart bedingte Bedeutung für die Geschichte der neueren Medizin, in einem intensiven Wirken in der Klinik bestätigt zu sehen, aber auch an einen großen Schülerkreis weitergeben zu können. Nach Wirkungsstätten in Marburg an der Lahn und Frankfurt am Main erfolgte der Ruf an die Berliner Charité. Fast zwanzig Jahre wirkte von Bergmann an der bedeutendsten Klinik des Reiches. Wurde er auch an das Kranken- und Sterbelager Hindenburgs, des Ägypterkönigs Fuad, des Türkenherrschers Kemal Pascha und anderer Prominenz gerufen, er sah stets seine zentrale Aufgabe im klinischen Bereich. Er, der von Berlin aus in die Rolle des großen alten Mannes der inneren Medizin hineinwuchs, der mit seinem Namen den Maßstab für den Neubeginn an der Universität München nach dem II. Weltkrieg setzte, verfocht stets die Anhörung des Patienten als Fundament jeder Diagnose. Nicht die Krankengeschichte des Patienten soll die diagnostische Apparatur, sondern diese den Bericht des Kranken ergänzen. Wer aus seinem Schülerkreis zum Mitarbeiter avancieren wollte, mußte der Forderung des Lehrers nach Menschlichkeit und Herzlichkeit genügen, ohne die er die Voraussetzungen für den Beruf nicht erfüllt sah. Er fordert nicht nur in seiner „Rückschau“ auf, den unnahbaren Arzt zu bekämpfen, er beschließt diese Autobiographie auch mit dem ebenso menschlich-aufschlußreichen, wie lehrreichen Bekenntnis: *Das Ethische wird zur letzten und edelsten Aufgabe für den Naturforscher und für den Arzt. Wir nähern uns wieder dem Irrationalen, um die Geheimnisse, die tiefer liegen, zu durchdringen. Wir stehen und leben wieder in der civitas Dei.* Wohl dem Patienten, dessen Arzt ihm von solchem Fundament aus gegenübertritt und behandelt.

Literatur:

G. v. Bergmann: Neues Denken in der Medizin, München 1947; Das Spiel der Lebensnerven und ihre Wirkstoffe, Potsdam 1947; Rückschau. Geschehen und Erleben auf meiner Lebensbühne, München 1953; Funktionelle Pathologie, 1932.

Gerhard Katsch: Nachruf für G. v. B. In: Mü. Med. Wochenschr. 97 Jg 1955

Jacob v. Uexküll: G. v. B. zum Gedächtnis. In: Nervenarzt. 27 Jg. H. 1, 1956

Titelbild aus Gustav von Bergmann: Rückschau. Geschehen und Erleben auf meiner Lebensbühne. Kindler und Schiermeyer Verlag 1953. Reproduktions-Litho: Klappacher, Schweinfurt
Erich Mende, Johann-Strauß-Straße 49, 8011 Baldham

Godehard Schramm

ENTRE-DEUX-MERS / III

— aus dem Tagebuch —

G. S., Mitglied des P. E. N., war im Herbst 1978 vom Goethe-Institut zu einer mehrtägigen Vorlesereise nach Bordeaux, Portiers und La Rochelle eingeladen. Sein neues Buch — „Nachts durch die Biscaya. 16 Stücke für Landschaften und Personen“, erschienen im Herbst 78 bei Klett-Cotta — enthält auch einige Texte über fränkische Landschaften; so über Amorbach, Kleist in Würzburg, den Steigerwald und eine Nacht am Main.

Zwischen Garonne und Gironde die Weinfelder — sie sind ausgespannt zwischen den zwei Flüssen, und doch heißt die Weinlage „zwischen zwei Meeren“: „entre-deux-mers“ ... Darüberhinaus ist das ein schönes Symbol: könnte ich Festland sein zwischen zwei verschiedenen Meeren. Auch solche Wünsche gehören zum Reisen, das nur dann sinnvoll wird, stoßen wir auf Menschen, die eine fremde Landschaft nicht bloß illustrieren (so sieht sie der Tourist in der Ausstellungszeit der Hauptsaison), sondern uns bis zu sich vordringen lassen, damit wir — wie eben zwischen zwei Meeren — neu lernen: das ist das Fremde, das uns auch umgibt; bzw. zwischen welchen zwei Strömen ist denn nun unser festes eigenes Terrain. Zur Sicherheit wurde mir die Überraschung, daß in den höheren Schulen jener drei Städte eine wache Neugierde gegenüber der deutschen Literatur besteht, daß man von Literatur auch Wahrheit, auch Gewißheit erwartet. Schön auch, daß unserer Sprache nicht mehr das Würgeisen der jüngsten Vergangenheit anhängt, sondern die Vorliebe für die romantische Literatur (vor allem E. T. A. Hoffmann) stärker zum Zug kommt.